

Okuli 2021 - Eph 5,1-8a

1 So folgt nun **Gottes Beispiel** als die geliebten Kinder 2 und lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat **sich selbst für uns gegeben** als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch. 3 Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört. 4 Auch schandbare und närrische oder lose Reden stehen euch nicht an, sondern vielmehr Danksagung. 5 Denn das sollt ihr wissen, dass kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger - **das sind Götzendiener** - ein Erbteil hat im Reich Christi und Gottes. 6 Lasst euch von niemandem verführen mit leeren Worten; denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. 7 Darum seid nicht ihre Mitgenossen. 8 Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts;

Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer,
es wird ja behauptet – und ich glaube an dieser Behauptung ist wirklich etwas dran – dass man im Laufe der Jahrzehnte sich immer mehr in Lebensweise und Charakterzügen den eigenen Eltern annähert! Als Jugendlicher und junger Erwachsener lehnt man sich gegen die Welt der Eltern und der Erwachsenen auf, man will eigene, neue, andere, kreative und vor allem selbstständige Wege gehen. Aber dann im Lauf der Jahre, im Prozess des eigenen Älterwerdens, wenn man plötzlich Verantwortung für die eigenen Kinder trägt, dann entdeckt man plötzlich Züge an sich selbst, die dem früher ungeliebten Vorbild der Eltern immer ähnlicher werden.

Wenn ich an meinen Vater zurückdenke, dann war sein Lebensgefühl von den Erfahrungen geprägt, die er als junger Mensch erlebt hatte. Kurz vor dem Abitur von der Schulbank weg als Flakhelfer eingezogen, dann in Gefangenschaft, fern von der Familie, und wenn ich an unsere eigenen Kinder denke, dann denke ich, wie man auch mit 17 oder 18 immer noch auf das Elternhaus angewiesen ist. Es kam die Rückkehr in ein völlig zerstörtes Stuttgart, ein Studium unter schwierigsten

Bedingungen, vor allem immer das Wissen, dass die großen Ideale, die einem ein Regime in Kindheit und Jugend eingeimpft hatte, sich plötzlich als trügerisch und falsch erwiesen.

Es war sicherlich dieser Einfluss, der meinem Vater bestimmte Charakterzüge verlieh: ein grundsätzliches Misstrauen in jede Form von Autorität, eine gesunde Distanz zu jeder Form von Ideologie, ein wacher politischer Instinkt. Ich erinnere mich an viele heiß geführte Diskussionen über Alltagsthemen der Politik.

Aber es waren auch andere Charakterzüge, die mich mitgeprägt haben: Mein Vater war Ingenieur, Abteilungsleiter bei Mercedes, was ihn technischen Neuigkeiten gegenüber immer aufgeschlossen machte. Das gehörte einfach zu seinem Beruf. Und mir geht es eigentlich ebenso. Dazu kam eine Neugier auf Neues, er reiste gerne, und zugleich – das hatte sicherlich mit den Erfahrungen seiner Jugend zu tun – war er neuen Entwicklungen gegenüber immer misstrauisch. Und seltsam, so sehr man sich als Jugendlicher vom Elternhaus abzulösen beginnt, so sehr entdecke ich doch heute an mir selbst, wie mich diese Charakterzüge mitgeprägt haben.

Hand aufs Herz, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, wer von uns hätte seinen Kindern noch keine guten Ratschläge und Ermahnungen mit auf den Weg gegeben! Meistens ist das ein Vorrecht und eine Domäne der Mütter. Man gebe nur einmal auf Google den Begriff Mama und Sprüche ein, dann wird man über die Fülle der teils amüsanten Beiträge ganz überrascht sein. Das geht im Kindesalter los, mit Ratschlägen und Ermahnungen wie: Putz dir die Nase, vergiss dein Schulfespa nicht, lern doch mehr, räum dein Zimmer auf, und je älter wir werden, desto mehr wandeln sich die Ermahnungen: Fahr nicht so schnell, komm nicht zu spät nachhause, du musst eben früher ins Bett gehen, lass die Finger vom Alkohol, oder fast schon mit Grenzüberschreitung: Ob das der Richtige, ob das die Richtige ist?

Ratschläge und Ermahnungen können lästig sein, nicht nur für die, die sie empfangen, sondern auch für die, die sie aussprechen.

Denn eigentlich will man die Beziehung zu einem anderen nicht durch so etwas belasten. Dann aber siegt doch irgendwann die Sorge, und Sorge für andere entspringt der Liebe. Man kann es drehen und wenden, wie man will, man kann Ratschläge verabscheuen, belächeln, in den Wind schießen, aber letztlich sind gute Ratschläge und Ermahnungen Ausdruck der Liebe, die Eltern für ihre Kinder empfinden.

Auch der Apostel Paulus hat Kinder, ich meine das in einem geistlichen Sinne. Paulus nimmt ungeheure Gefahren auf sich, er zieht allein oder mit seinen Mitarbeitern durch den vorderen Orient, durch Kleinasien, d.h. die heutige Türkei, bis nach Griechenland führt ihn sein Weg. Das war keine Komfort-Reise, mit Betten in einem 4-Sterne Hotel, mit einem geländegängigen Fahrzeug, geschützt und bewacht durch Bodyguards, sondern ein gefährlicher Weg zu Fuß, oftmals mit einer Übernachtung unter freiem Himmel und in eisiger Kälte, ständig den Gefahren des Weges ausgesetzt, den Gefahren für die Gesundheit, den Gefahren durch Überfälle, und natürlich auch die Unsicherheit, wo man am nächsten Tag sein und wie man dort empfangen würde.

Unter solchen Bedingungen zieht Paulus mit seiner Botschaft durch die Lande: Er möchte Menschen mit der frohen Botschaft von Jesus dem menschengewordenen Sohn Gottes bekannt machen. Und überall dort, wo er Erfolg hat, bilden sich erste Gemeinden, Keimzellen des christlichen Glaubens. Die Menschen sind von den Worten des Paulus begeistert, sie ändern nicht nur ihr Leben und ihren Lebensstil, sie ändern ihren Glauben. Wenn es etwas gibt, worin Menschen besonders verwurzelt sind, dann ist es ihr Glaube. Wir kennen das von uns selbst: Wie sehr haben Eltern und Großeltern unseren eigenen Glauben und unsere Überzeugungen geprägt.

Wie sehr prägen die Großeltern mit Ihrem Beispiel das Leben ihrer Enkel. Wie sehr prägt sich die Frömmigkeit der Großeltern in das Herz ihrer Enkel ein. So wird es auch den Menschen damals ergangen sein, die von Paulus angesprochen werden. Die Botschaft von Jesus ist für sie so bedeutend, dass sie nicht nur ihren

Lebensstil ändern, sondern vor allem ihren seit vielen Jahren praktizierten Glauben. Diese Menschen glaubten an viele Götter, sie gingen in die Tempel, um Opfer darzubringen, Sie beteten zu Göttern, je nach Lebenslage. Und nun kommt für sie eine Änderung, so radikal, dass sie ihre von Generationen her geprägte Vergangenheit verlassen und sich dem christlichen Glauben zuwenden.

Da steht also etwas auf dem Spiel, wenn Paulus sich mit dringlichen Worten an sie wendet. Diese Menschen sind ihm nicht egal, sie sind seine Kinder, nämlich Menschen, für die er eine besondere Zuneigung empfindet, seine Kinder im christlichen Glauben. Die lässt er nicht einfach im Stich, deren Ergehen ist ihm nicht egal, für sie empfindet er Verantwortung. Es ist ihm nicht egal, ob sie an den christlichen Gott glauben, dann aber ihre alten Lebensgewohnheiten beibehalten. Da könnte etwas entstehen, was die Geborgenheit im Glauben aufs äußerste gefährden könnte. Denn Glaube ohne Lebenspraxis ist ein hohles Konstrukt. Genauso wie umgekehrt eine Lebenspraxis ohne Glaube seltsam leer erscheint.

Der Philosoph Jürgen Habermas hat vor einigen Jahren eine aufsehenerregende Rede über das Verhältnis von Philosophie und Religion, sowie über das Verhältnis von Vernunft und Glaube gehalten. Er blickt zurück auf eine lange Geschichte, auf die Geschichte der Aufklärung, wo sich die menschliche Vernunft von der Religion emanzipiert, wo plötzlich die Vernunft über den Glauben gestellt wurde. Heute, so sagt er, ist der Glaube an die Vernunft infrage gestellt! Wenn wir den Wahnsinn politischer Entwicklungen betrachten, den Hass und die Gewalt, die sich an vielen Orten dieser Erde auftun, dann merken wir, **dass Vernunft den Glauben braucht**, um nicht zu entgleisen. Dazu gehören Eigenschaften wie Liebe und Barmherzigkeit, Vertrauen und Gnade, damit unsere Welt nicht im Hass versinkt, damit nicht ökonomische Zwänge immer das letzte Wort haben, damit unsere Natur nicht zum Teufel geht, damit unsere Erde ein bewohnbarer Ort für den Menschen bleibt.

Paulus hat vor 2000 Jahren dieses Verhältnis von Glaube und Vernunft, von Innerem und Äußerem, von Glaube und Lebenspraxis erkannt. Glaube, der ohne Taten bleibt, ist leer. Genauso wie Taten leer bleiben, die nicht aus Glauben erwachsen. Deswegen schreibt Paulus seinen Brief an die Gemeinde in Ephesus, der heutigen Türkei. Und damit seine Worte nicht als ein moralischer Appell daherkommen, beginnt er seine Worte mit einem Hinweis: *So folgt nun Gottes Beispiel als die geliebten Kinder und lebt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch.* Allem menschlichen Tun geht das Tun Gottes voraus! Diesen Weg können wir nicht umkehren, wir können ihn nicht infrage stellen. Menschliches Handeln, das Verantwortung trägt, wächst nicht aus sich selbst, sondern aus dem Vorbild Gottes, aus dem Vorbild Jesu, dessen Liebe uns zum Vorbild wird.

Da ist dann kein Platz für Unzucht, Unreinheit und Habsucht, da ist dann kein Platz für närrische und lose Reden, zumindest dann nicht, wenn wir dem Vorbild Christi folgen. Und dass wir es nun richtig verstehen: Paulus schreibt an eine Gemeinde, in der sich Menschen vom Glauben an viele Götter, von einem Tempelkult, der in vielem sehr freizügig war, hinwendeten zum Glaube an den einen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Würde Paulus heute an uns schreiben, dann würden hier wohl andere Ermahnungen stehen, denn das was Paulus zu sagen hat, war zeitbezogen, auf eine bestimmte Situation hin gemünzt.

Was hätte er uns heute zu sagen? Heute im Jahr 2021? Was hätte er uns zu sagen über den modernen Götzendienst? Wäre es mehr persönlich, über unseren Umgang mit dem Leben? Ob wir es hoch schätzen, als ein Geschenk Gottes? Ob wir unser Leben mit Freude und Begeisterung leben, oder es als eine Last empfinden? Ob wir unser Leben in gegenseitiger Fürsorge führen? Gerade jetzt, wo ein Virus uns einsam macht, verwundbar, verzweifelt?

Was wären die modernen Götzendienste? Im Umgang mit anderen Menschen, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Ehepaaren, Freunden, Nachbarn? Ich weiß es nicht, ich bin nicht Paulus, ich

habe nicht die Vollmacht, in der der Apostel redet, ich kann nur hören und versuchen zu verstehen. Und mich selbst beobachten und mir selbst die Frage stellen, wo heute Paulus **mir** etwas Unangenehmes zu sagen hätte? Vor allem aber, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, müsste ich mich fragen lassen, ob ich denn **vor** allen Ermahnungen das **Eine** richtig verstanden und verinnerlicht habe, das Eine, das Paulus ganz an den Anfang seiner Worte gesetzt hat, das Vorbild Christi, das es nachzuahmen gilt, die Liebe, mit der er sich für andere Menschen und damit auch für uns eingesetzt hat.

Es geht bei diesen Fragen um etwas, um den Erbteil am Reich Christi, wie Paulus schreibt, die Teilhabe am Reich Gottes. Nicht als Drohung, sondern ein Fingerzeig für die Gegenwart vor einem drohenden **Zu spät!** Jetzt gilt es, unseren Glauben zu leben, jetzt. Deswegen will Paulus uns die Augen öffnen, passend zum Sonntag Okuli. Und damit wir angesichts unserer eigenen Schwachheit zu glauben und zu leben nicht verzweifeln, erinnert uns Paulus am Ende unseres Predigttextes an ein großartiges Geschenk Gottes: *Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Lebt als Kinder des Lichts.* Ob es auch für mich gilt? Bin ich Licht in dem Herrn? So einen Satz kann ich mir niemals selbst sagen, ich muss ihn mir immer wieder sagen lassen. Auch heute.

Amen